

Hans Blumenberg Rigorismus der Wahrheit

»Moses der Ägypter«
und weitere Texte zu
Freud und Arendt

Suhrkamp

SV

Hans Blumenberg
Rigorismus der
Wahrheit

»Moses der Ägypter«
und weitere Texte zu Freud und Arendt

Herausgegeben, kommentiert
und mit einem Nachwort
von Ahlrich Meyer

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2015

© Suhrkamp Verlag Berlin 2015

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere
das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie
der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-58616-7

Inhalt

I	Moses der Ägypter	7
	Anmerkungen des Herausgebers	23
II	Exzerpte und Vorarbeiten	55
	Zu Sigmund Freud, <i>Der Mann Moses und die monotheistische Religion</i>	57
	Zu Hannah Arendt, <i>Eichmann in Jerusalem</i>	71
III	Nachlaßttexte aus dem thematischen Umfeld	89
	Nachwort des Herausgebers	105
	Editorische Notiz und Dank	131
	Bildnachweise	133
	Über die Autoren	134

I
Moses der Ägypter

Moses, den Ägypter von pharaonischem Geblüt, hat Sigmund Freud zur Kränkung seines Volkes erfunden, wie er lange vorher, in der Nachfolge der Kränkungen durch Kopernikus und Darwin, die Menschheit mit dem Unbewußten gekränkt hatte. Er war einer von denen, die der Wahrheit alles zutrauen, 5 sogar die Freiheit, und daher aus Liebe zur Wahrheit alles von sich und anderen verlangen zu dürfen glauben. Das Jahr 1939 war ihm nicht der falscheste Augenblick, den Gedemütigten und Geschlagenen auch noch den Mann zu nehmen, der am Anfang ihr Vertrauen zur Geschichte begründet hatte. 10 Von den Urkunden dieser Geschichte hielt Freud nicht viel; sie waren ihm Deckerinnerungen über dem mörderischen Ausgang einer großen Tat, verdeckend die Ermordung des Moses in der Wüste und in ihr das Scheitern der gewaltigsten Sublimierung: der Erhebung des Volkes aus dem Dunst der 15 Triebhaftigkeiten Ägyptens zum Gesetzeswesen und Reinheitsstatus der vierzigjährigen Wüstenerziehung. Gegenüber Stefan Zweig scheint Freud Bedenken geäußert zu haben, in der schrecklichsten Stunde, da man den Juden alles nehme, ihnen ihren besten Mann genommen zu haben. Aber was war 20 das dagegen, daß er, wie er an Hanns Sachs schrieb, damit einen *recht würdigen Abgang* nahm? Zehn Jahre vorher hätte er an diesem Zug den von Horaz gepriesenen *vir impavidus* erkannt, den Stoiker im Weltuntergang, den er als einen Fall von Narzißmus diagnostiziert hatte. 25

Es ging nicht einmal um die Wahrheit, wie Freud selbst sehr genau wußte. Man würde sich weigern, das zu glauben, hätte er nicht seiner vermeintlichen Entdeckung so wenig getraut, daß er den Mann Moses gern einen *historischen Roman* zubenannt hätte. Vielleicht wäre ›Halbroman‹ richtiger gewesen, 30 um zu begreifen, wie wenig genügte, Mißtrauen zu wecken in den Begründer einer nationalen Geschichte, den Befrei-

ungshelden, der als Fremder den fremden Gott – um einen Ausdruck Marcions auf diesen zu übertragen – repräsentierte, den nur er gesehen und gehört haben wollte.

Freud hat den ägyptischen Prinzen Moses das Volk verachten lassen, das er aus der Sklaverei herausbrach. Diese Verachtung für ›das Gesindel‹, das keine Treue zur Bilderlosigkeit Gottes aufbrachte, hat Freud zuerst dem Antlitz des Moses von Michelangelo in Rom abgelesen. Ägypten und die Erniedrigung bei den Pyramiden wären nur die Konsequenz aus der Verächtlichkeit der ganzen Patriarchengeschichten bis auf Joseph gewesen. Nur ein Fremder konnte das alles beiseite schieben, mit dem Blick auf einen anderen Gott und ein neues Gesetz, als wären die Bündnisse jener niedrigen Vorgeschichte, von denen Moses vielleicht nicht einmal zuhörend je Kenntnis genommen hatte – da er doch nur durch einen Mittelsmann überhaupt mit diesem Proletariat verkehrte –, nie gewesen. Bei aller Problematik seiner Entdeckung sieht Freud eines ganz richtig: Nur ein Fremder konnte dieses Maß an Gewalt ausüben, diesen Terror der Entwöhnung von Göttern und Götzen, von der bequemen Erwartung auf den nächsten Tag, um den Verzicht zugunsten des Unbekannten zu erzwingen. Alles kam und konnte nur kommen aus der Wüste, aus dem Fasten, aus der Überwindung der Versuchung, die Götter näher bei sich und als Garanten der Fleischtöpfe zu haben.

Wie aber konnte Moses das tun für die, die er verachtete? Hier hat Freud wohl zu wenig vom Politischen an seiner Version dieses Geschichtsanfanges gesehen. Noch immer haben sich die, die Macht für sich und ihre Idee gewinnen wollten, des Potentials der Verächtlichen bedient, die sie nicht lieben konnten, die aber lieben zu können sie sich und anderen versprochen, sobald jene werden würden, was sie noch nicht waren: der Macht und der Wohltat Würdige. Deshalb muß in einer Befreiungsideologie beides stecken: die Verachtung für die Gegenwart als das Resultat der Vergangenheit *und* die Zu-
neigung zur Zukunft als dem Resultat der Gegenwart. Ge-

rade weil Moses, der Volksfremde, sich des von ihm adoptierten Volkes nur bedient als des Organs seiner Visionen von Künftigem, kann er es so rücksichtslos zu diesem hin züchtigen. Es darf nicht bleiben, was es ist, wenn er es soll nicht verachten können.

Sobald die Befreiten erkannten, nur Medium einer abstrakten Erhebung gewesen zu sein, würden sie ihn ermorden. Sie mußten es ebenso tun wie alsbald vergessen, es getan zu haben, um sich der dennoch gewonnenen Geschichte nicht schämen zu müssen. Das würde schwierige Rituale der Schuldentlastung mit sich bringen, und kein Geschichtsschreiber würde je entscheiden können, ob es seinen Preis wert war.

Nichts ist weniger sicher, als daß die Wahrheit geliebt werden will, geliebt werden kann, geliebt werden darf. Freuds ›Enthüllung‹ der Mosesherkunft ist auch eine ›Enthüllung‹ über ihn selbst und sein Verhältnis zur Wahrheit. Was er tat, als er den »Mann Moses« – den er in Wien nicht aus der Hand gegeben hätte, um die Existenz der Psychoanalyse nicht zu gefährden – von London her so bedenkenlos publizierte, obwohl er das Selbstbewußtsein seines Volkes aufs Spiel setzte, war, diesem Volk eine Analyse anzubieten – nicht weil die Wahrheit es frei machen würde, sondern weil der Forscher Freud seit je seine Patienten mit seiner eigenen theoretischen Neugierde identifizierte, auf sie bedenkenlos übertrug, sie hätten die Wahrheit zu lieben und ihr zu dienen.

In dieser Situation, auf dem Höhepunkt von Hitlers Macht und der Erbärmlichkeit der von ihm Gejagten, gab es kein anderes Motiv, diese Publikation zu verantworten, als den Absolutismus der Wahrheit. Freud glaubte nicht daran, etwas von der Art der Analyse könne den Opfern helfen. Noch schlimmer: er glaubte nicht einmal an den Mechanismus der Wiederholung, in der nochmals ein Fremder, der vom Wahn des Blutes Besessene, die sublimierenden Züchtigungen¹ der Wüste erneuern und im wildesten Autismus doch nur das Ge-

1 Im Typoskript fälschlich »Züchtungen«.

schichtsinteresse der Gezüchtigten betreiben würde. Keine dieser Möglichkeiten seiner Theorie rechtfertigten Freud. Er dachte nur an den »würdigen Abgang«, den er sich selbst verschaffen würde.

5 Dennoch: Der Ägypter Moses, der Jakobs Nachkommen in die Wüste trieb und den sie töteten, war auch ein unvergleichliches Muster für das, was erst nach Freuds letztem Wort kam. Jener Fremde hatte geglaubt und gewollt, das Volk sich zum Werkzeug seiner metaphysischen Machtidee zu unterwerfen;
10 aber auf die Dimension des langen Atems der Geschichte gesehen, war er zum Werkzeug des Volkes geworden. Noch die Deckerinnerungen über den Mord am Kulturheros wurden zum Ausgang einer ritualisierten Selbstbestrafung, deren Formen und Zwänge, deren Lebensreduktionen die einzigartige
15 Organisation einer Überlebenskunst vorprägen sollten, die allen künftigen Wüsten und Gefangenschaften standzuhalten instand setzte. Augustins *felix culpa* in weltlichster Gestalt. Das Verfahren der Geschichte war zu tief in die Erinnerung eingesenkt, als daß jemals noch das Fremdeste und der Fremdeste nicht dieser Geschichte hätten integriert werden können.
20

Freuds große und letzte Kränkung der Menschheit in Gestalt ihrer Leidendsten wurde nicht das Ärgernis, das er erwartet hatte, dessen er sich vielleicht geschämt hätte. Aber
25 es wurde unerwartete Vorarbeit für etwas anderes, eine Verstehenshilfe für das Unglaubliche. Das sollte sich erst zeigen, als drei Jahrzehnte später ein anderes Buch zum Ärgernis von anderer Unerträglichkeit wurde: Hannah Arendts »Eichmann in Jerusalem«. Das Buch, aus Berichten in »The New
30 Yorker« über den Eichmann-Prozeß hervorgegangen, erschien zuerst 1963, deutsch 1964. Es hat den Untertitel: »Ein Bericht von der Banalität des Bösen«. Diese Formel stellt die Kontinuität her zu Arendts früheren Arbeiten über den Mechanismus des totalitären Staats. Nicht die großen Dämonen und
35 Bösewichter, sondern die kleinen Familienväter hatte die Diktatur zu Komplizen ihrer Untaten gemacht, zu Funktionären

einer Bosheit, deren sie in der privaten und beruflichen Sphäre ihrer Bürgerlichkeit niemals fähig gewesen wären. Sie hatten nichts von dem, was ihre Handlungserfolge qualifizierte, die sie in massierter Anonymität erbrachten: die Dimension des Unfaßlichen. Die vielen Kleinen besorgten das eine Große. Adolf Eichmann war so etwas wie der Protagonist solcher Banalität. 5

Der Rigorismus der Hannah Arendt ist dem des Sigmund Freud sehr ähnlich. Sie glaubt an die Wahrheit – daß es ihre Wahrheit ist, kann sie nicht ändern und nicht verhindern. Niemand hat Einsicht in dieses Verhältnis zu dem, was für ihn Wahrheit ist, und von niemand kann es verlangt werden, sie zu haben. Hannah Arendt hält die unerschrockene Analyse für die Therapie, die sie ihren inzwischen zum Staatsvolk gewordenen Schicksalsgenossen schuldig zu sein glaubt, obwohl ihr nichts fremder ist als der üblich gewordene Zuschuß an Freudianität. Sogar daß der ›Widerstand‹ die Wahrheit nur symptomatisch anzeigt, ja ihre heilsame Qualität allererst freisetzt, erscheint an ihrem Unternehmen fast selbstverständlich. Der Aufschrei der Empörung trifft diesmal eine *impavida*, die Trümmer des *orbis fractus* stürzen auf sie: wieder ein Fall, wie ihn Freud an der Ode des Horaz 1930 als Narzißmus diagnostiziert hatte. Was doch damals schon bedeutet hatte: Es gibt keine Liebe zur Wahrheit. Vielleicht weil es sie nicht geben kann. 10 15 20 25

Gefaßt meinerseits auf Empörungen, bin ich bestürzt über die tiefliegenden Gemeinsamkeiten des »Mann Moses« und des »Eichmann in Jerusalem«. Gemeinsamkeiten, die sich schon an der Äquivalenz ihrer Wirkungen erfassen lassen. Wie Freud den Mann Moses seinem Volk genommen hatte, nimmt Hannah Arendt Adolf Eichmann dem Staat Israel. 30

Es gibt Staaten, die durch ihre Feinde gegründet worden sind. Niemand sonst hätte es fertig gebracht, der Unwahrscheinlichkeit ihrer Existenz abzuhelpfen. Sie existieren, obwohl oder weil alles, was ihr Entstehen sonst hätte begünstigen können, zu schwach, zu freundlich, zu ideell, zu literarisch ge- 35

wesen wäre, um sie gegen eine Welt von Widerständen durchzusetzen. Aber dann sind sie da, weil niemand sie realistisch gewollt hat außer denen, die die Bedingung ihrer Möglichkeit nahezu zerstört hätten. Es gibt den negativen Nationalhelden als Staatsgründer. Er muß getötet werden wie Moses, obwohl er die Bedingungen der Möglichkeit dieser nationalen Existenz geschaffen hat.

Eichmann hat es nicht einmal gegen seinen Willen getan. Er hat seine Opfer genau studiert und ihre Utopie nationaler Existenz mit der fixen Idee der Selbstreinigung verknüpft, in deren Dienst er sich gestellt hatte. Er fand im Zionismus vor, was er erzwingen wollte. Erstaunlicherweise ist es der Zionismus, dem Hannah Arendt das nicht verzeihen konnte. Woran lag es? Die Organisation einer Idee korrumpiert, was sie realisieren will. So ist es im Begriff der Idee vorgezeichnet, seit Plato ihn erdachte. Wichtiger noch ist, daß sich diese Figur an der Selbstorganisation der Verfolgten wiederholt, in der Hannah Arendt so etwas wie die Erstickung des Moralischen, die Verhinderung des Widerstands und daher nochmals das Zurhandarbeiten für die Verfolger sieht. Ohne die Mitwirkung der Räte und Ältesten, ohne die Annäherung der Verfolgten an die Daseinsform der Institution, hätte das Ganze der Vernichtung, für die Eichmann vor Gericht einzustehen hatte, nicht funktioniert.

Glaukt Hannah Arendt das wirklich? Sie wirft es denen vor, die etwas retten zu können meinten oder auch nur vorgaben, sie hätten die Lage realistisch erfaßt. Aber es war eine Realität des Unglaublichen, mit dem rechnen zu können von niemand zu verlangen ist. Hannah Arendt verlangt, das Unglaubliche gedacht zu haben, die Möglichkeit des Widerstands gegen eine Maschinerie, mit der eine ganze Welt jahrelang nicht hatte fertig werden können und die gerade für dieses Unterfangen mehr Findigkeit und Phantasie aufbot, jeden Nachteil an den schon bedrängten Fronten in Kauf nahm, um statt alles anderen wenigstens dieses eine zu Ende zu führen. Das Ganze wäre nicht so diskret vor sich gegangen, wenn es nicht so rei-

bungslos funktioniert hätte? Vielleicht, aber gegangen wäre es. Hannah Arendt wußte nicht, was alles ging, wenn es nur den gehörigen ›Stellenwert‹ hatte.

Dennoch ist es richtig, daß die Selbstorganisation der Verfolgten den einzelnen um seine Möglichkeit brachte, alles zu wagen, um auch nur einmal laut zu schreien. Jede Art von Organisation mindert die Möglichkeit letzter persönlicher Entscheidungen, die Erfüllung absoluter Maßstäbe, denen immer nur der einzelne genügen kann. Dies bis zur Konsequenz gedacht, bedeutet eben, daß der Politologin noch *der* Staat suspekt ist, der so etwas wie die Fortsetzung des Dranges der Verfolgten zur Selbstorganisation war. Nicht weil es dieser Staat ist, sondern weil es *ein* Staat ist, versagt er vor dem Absolutismus der Normen, unter denen über Eichmann hätte Recht gesprochen werden können – wenn er dann überhaupt diesem Gericht hätte vorgeführt werden dürfen.

Es ist nicht bloßer Zufall und nicht *coincidentia oppositorum*, daß die Nazis, als sie sich ihrer autochthonen Endlösung nicht sicher waren, den Gedanken dieses Staates begünstigt, ihn sogar in Vorformen der Autonomie innerhalb ihrer Besatzungsgebiete imitiert hatten. Eichmanns ganze Kenntnis des Judentums, betont Hannah Arendt, stammte aus Theodor Herzls »Judenstaat«, und er hätte den Ideologen dieses Staates ganz exakt beim Wort genommen, wäre nicht der Ausbruch des Krieges so weiträumigen Exmittierungen hinderlich geworden. Die Auslöschung war, so blasphemisch dies klingt, nur eine umstandsbedingte Variante der Idee der Aussiedlung auf einen *festen Grund und Boden unter den Füßen*. Und da ist, als nachträglich nicht vorstellbare Szene, das Schelmenstück der Einladung Eichmanns durch jüdische Emis-säre nach Palästina. Diese am Rande des Unbegreiflichen liegenden, aber politisch doch fast zwangsläufigen Analogien bestimmen das Odium, das für die Politologin über dem Vorgang Eichmann in seiner ganzen Erstreckung liegt. Solches Unbegreifen in seinen Bedingungen zu studieren, ist für den Betrachter im Abstand nochmals eines Vierteljahrhunderts

ein einzigartiges Präparat für eine Theorie der Unbegrifflichkeit.

Die Beobachterin zu beobachten ist vordergründig nur die Darstellung einer Erprobung eminenten Scharfsinns. Sie sieht
5 alles juristisch, denn sie will keinen Ausnahmezustand zulassen und braucht es als Bürgerin der USA auch nicht. Ein historischer Vorgang wurde nicht nachgespielt, sondern nachgeholt: eine dem Ausnahmezustand und nur diesem entspringende Legitimität. Die einzige in diesem Staat, trotz seiner
10 inneren und äußeren Gefährdung, jemals verhängte Todesstrafe. Die Bundesrepublik, obwohl aus dem blanken Nichts auftauchend, hätte diese Strafe nicht einmal über den Vernichter des Reiches, als dessen Rechtsnachfolgerin sie entstand, verhängen können. Dann etwa über Eichmann?

15 Naturgemäß war es die an Weisungen gebundene Anklagevertretung im Prozeß, über die sich die Gerichtskritikerin mokiert, die sie der Unfähigkeit überführt zu beweisen, was zu beweisen sie angekündigt hatte – obwohl es, wäre dies ihr gelungen, die Anklage gerade nicht unter das eine Sondergesetz hätte fallen lassen. Am schlimmsten war, daß die Anklage noch nach der Hinrichtung psychiatrische Gutachten bekannt machte, die Eichmann als sadistische und mordbesessene, jedenfalls pathologische Figur qualifizierten, deren
20 Zurechnungsfähigkeit dann hätte festgestellt werden müssen. Aber auch ohne diesen klinischen Aspekt hatte sich für Hannah Arendt längst ergeben, daß eine Intelligenz dieser minimalen Dimension von sich aus auf die Endlösung nie gekommen wäre. So vertritt noch Eichmann die viel früher in ihrer Theorie des Totalitarismus ausgesprochene These, der zu
30 allem dienstbereite Funktionär komme aus dem Hintergrund des wildgewordenen Kleinbürgers und preßbaren Familienvaters oder steige, wie dieses eine herausgegriffene Exemplar, aus einem *Abgrund von Langeweile* heraus.

Schließlich die Zeugen. Sie projizierten auf den Angeklagten alles, was man ihnen angetan hatte. So sahen sie ihn auch
35 dort, wo er gar nicht war, aber ebenso gut hätte sein können,

wie er gerade anderswo war, um dasselbe zu betreiben. Vielleicht glaubten die Zeugen nicht an das Gericht im Tale Josaphat bei Jerusalem, wo nicht nur abgeurteilt werden würde, was einer verübt hatte, sondern auch, was er verübt hätte. Das Gericht tat richtig daran, solches nach prozessualen Normen auszuschneiden und im Urteil nicht zu berücksichtigen. Juristisch gibt es den singulären Fall nicht, darf es ihn nicht geben, die Rechtsprechung lebt von der Subsumtion. Aber es gibt keine Subsumtionen, wo der Organisator eines Genozids in einer Art Staatsakt zum Sündenbock gemacht werden kann, auch und nicht einmal weniger für das, was er nur potentiell getan hätte. Man kann heftig gegen dieses Ritual sein; aber zuerst muß man begriffen haben, was es für die anderen bedeutet, zu welcher Bedeutungslosigkeit es die Kritik verdammt.

Hannah Arendt kommt es darauf an, daß dieser Sündenbock für *die* Sünden da steht, die die anderen begangen haben oder begangen hätten, nämlich die Deutschen. Und sicher hängen sich an dieses Ereignis Delegationsversuche, Schuld- auslöschungshoffnungen, Datierungen von Endgültigkeit des Aktenschlusses. Bei allem Respekt vor der Richtigkeit solcher Erwägungen muß man sagen, der universale Moralismus berührt nicht, was keine andere als eine mythische Notwendigkeit hat. Es war doch dieser selbe Staat, der eine Wiedergutmachung angenommen hatte, die unmöglich moralische Kompensation sein konnte, aber ein Akt der Staatsraison: Jeder Tag Verspätung, das hat sich ohnehin gezeigt, mußte politisch entwerten, was moralisch ohnehin nicht zu bewerten war.

Was der mythische Akt auf *eine* Figur konzentrieren muß, weil er sonst die Anschaulichkeit nicht erreichen kann, deren jede Begründung von Legitimität bedarf, erscheint der Politologin diffus. Darin denkt sie, entgegen ihrer Selbstdefinition, weder philosophisch noch politologisch, sondern soziologisch: Die Gesellschaft kann schuldig sein, aber Hauptschuldige läßt sie nicht mehr zu. Deshalb ist »Eichmann in Jerusalem«

vor allem ein Buch gegen die Alleinschuld Eichmanns. Diese jedoch ist der politische Kern des Vorgangs, der durch jede Frage tangiert oder gar zerstört worden wäre, wer denn die mörderischen Bürokraten möglich gemacht hatte und sich nun hinter der imaginären Übergröße des negativen Helden verstecken mochte. Aber man kann nicht beides zugleich haben: die Analyse und den Mythos.

Hannah Arendt, die als Politologin angesprochen sein wollte und sich des Verdachtes auf Philosophie genierte, war eine Moralistin. Ihr Buch ist ein Dokument des Rigorismus. Was diesen definiert, ist die Weigerung, irgendein letztes und unauflösbares Dilemma menschlichen Handelns anzuerkennen. Man kann und muß jederzeit sicher sein können, was zu tun ist und was es als das Richtige bleibt. Die Moralisierung des Politischen unterstellt, daß auch dieses nur vordergründig dilemmatisch sein kann, letztendlich der Einheitlichkeit des Willens fähig sein muß.

Deshalb ist es nötig, der Politologin ihr eigenes Dilemma vorzuhalten: Derselbe Hanswurst, zu dem sie Adolf Eichmann vor aller Augen erniedrigt sieht, ist ihr andererseits auf der Szene dieses *nationalen* Tribunals unterbelichtet. Sie möchte seine Figur in einer menschheitlichen Perspektive sehen, weil sie dem Zionismus diese nicht lassen mag. Ihre Pathosformel ist großartig, verfehlt aber alles an dem Vorgang, was wesentlich ist: Weil Eichmann sich zum Richter darüber aufgeworfen hatte, wer die Erde bewohnen darf und wer nicht, konnte fortan keinem zugemutet werden, mit dem Erheber dieses Anspruchs zusammen die Erde zu bewohnen. Er gehörte vor das Gericht aller Menschen. Genau das aber hätte ihn seiner Funktion entzogen, im Nationalmythos als der bezwungene notwendige Feind aufzugehen, der zwar die Opfer gefordert, zugleich damit ihrem Opfer den einzig noch möglichen Sinn aufgezwungen hatte. Hannah Arendt jedoch hielt es für eine größere Aufgabe, die Opfer einer Untat als deren Mitschuldige zu entlarven, weil das etwas wäre, was jederzeit als moralische Situation wiederkehren kann.

Es ist die Denkfigur, in der moralischer Rigorismus und apolitischer Soziologismus konvergieren: Der Täter konnte nur so sein, wie er war, weil seine Opfer so waren, wie sie waren. Ein menschheitliches Tribunal, Säkularisat des Endgerichts, hätte auch die Opfer zu verurteilen. Als Verbrechen 5 gegen die Menschheit aber wäre der Fall Eichmann ›internationalisiert‹ gewesen, kein Verbrechen der ungeheuerlichsten Ausschließlichkeit gegen das jüdische Volk und nicht die jeden realistischen Einwand entkräftende Ermächtigung zu diesem Staat. Eben deshalb durfte es auch keine Internalisierung 10 der Schuld des Angeklagten zum persönlichen Unrechtsbewußtsein geben; und nicht zufällig fehlte dieses Eichmann evidentermaßen. Das Ungeheuer ist reinen Gewissens. Es wird getötet, nicht bestraft, zum Verschwinden gebracht vom Angesicht der Erde. Selbst die Asche wird nicht über dem Heiligen Land, sondern über dem Meer ausgestreut. Da sieht 15 Hannah Arendt das Syndrom *antiquierter Vorstellungen*, nach denen hier alles verlaufen wäre, auch solche des *ius talionis*, sogar der blanken Rache.

Als ihr Günter Gaus 1964 im Fernsehen einiges aus »Eichmann in Jerusalem« vorhält, glaubt sie immer wieder, es handle sich um Mangel an Pietät gegenüber den Opfern, was man ihr anlaste. Sie nimmt den Hiatus der Kategorien nicht wahr. Indem sie den öffentlich-politischen Rang des Verfahrens als Erschließung des Grundes nationaler Legitimität verkennt, 25 sieht sie die Opfer und deren Nachkommen am Werk der Vergeltung. Auch wenn diese Staatsaktion kein Glanzstück der Realisierung ihrer Absichten gewesen sein sollte, ist um so mehr auf das zu sehen, was Intention gewesen war oder gewesen sein mußte. Es war gerade nicht Sache der Nachkommen 30 jener Opfer, diese zu rächen, sondern Sache eines Staatsvolkes, seinen geschichtlichen Feind und negativen Staatsgründer gefaßt und gerichtet zu haben, so wie die Deutschen hätten wünschen müssen, den negativen Staatsgründer ihrer Teilstaaten selbst vor Gericht gestellt zu haben, obwohl sie dafür 35 kein anderes Gesetz als das des einmaligen geschichtlichen